



Wissenswertes, Kontroverses, Tipps und Termine rund ums Leipziger Hochschulleben immer am Freitag

SO GESEHEN

Von Sebastian Münster

Von wegen Ferien



„Student müsste man sein – Sommer, vorlesungsfrei, drei Monate Ferien. Füße hoch, Fingerringel feilen, einfach nichts tun.“ Von wegen!

Die Studenten der „Generation Praktikum“ nutzen ihre Ferien nicht zum hedonistischen Zeitvertreib. Es gilt, die Karriere voranzutreiben, dem Lebenslauf die eine oder andere „Schlüsselqualifikation“ hinzuzufügen. Für Schöngest ist kein Platz. Bloß keine Zeit verschwenden. Ruhn heißt Stillstand. „Soft Skills“ schulen, „Summer Schools“ besuchen, an „Gründercoachings“ teilnehmen und zwischen durch vielleicht noch in diesem oder jenem Seminar zum Thema „Stressmanagement“ entspannen.

„Aber dann wenigstens die Profs: Keine Studenten, keine Vorlesungen, weg von hier ins Ferienhaus in der Toscana.“ Von wegen! Da gibt es Berge von Abschlussarbeiten zu bewerten, da muss das neue Semester vorbereitet werden – vor allem aber: Jetzt kann richtig geforscht werden.

Und gar nicht so selten sind da auch zahlreiche Studenten beteiligt. Wie es schon Humboldt vorschwebte, verschmelzen nicht nur Forschung und Lehre, sondern auch Ferien und Vorlesungszeit oder Urlaub und Praktikum.

In vielen Spätsommerstunden grübeln auch die Redakteure von Campus über die vorliegende Ausgabe und entsagten Badeseen und Spaßkultur: Das Leben in und um die Leipziger Hochschulen steht auch im August und September keineswegs still. Und auch wer nicht vor Ort ist, liegt deshalb noch lange nicht auf der faulen Haut.

Dennoch: Irgendwann heißt es auch für den heutigen Hochschulnachwuchs: „Urlaub“. Aber ist nicht das Schönste am Urlaub die Vorfreude?

Berufung

Erste Professorin am Herzzentrum

Daniela Husser-Bollmann, Oberärztin der Abteilung für Rhythmologie am Herzzentrum Leipzig (HZL), ist auf die Lichtenberg-Professur für Genomik von Vorhofflimmern an der Uni Leipzig berufen worden. Gefördert wird die Professur durch die Volkswagenstiftung. Als erste am HZL zum Professor berufene Frau erforscht sie die genetischen Grundlagen von Vorhofflimmern, um die individualisierte Therapie dieser Erkrankung voranzutreiben. Vorhofflimmern führt als häufigste Herzrhythmusstörung bei den Betroffenen zu vielfältigen Komplikationen und einer Minderung der Lebensqualität. 2007 war die Medizinerin vom Magdeburger Uni-Klinikum ans HZL gewechselt.

CAMPUS KOMPAKT

Im **Liszt-Jahr** hat das Museum für Musikinstrumente der Universität Leipzig eine Sonderausstellung gestaltet. Im Mittelpunkt stehen Beethoven und Liszt und ihre Beziehungen zum Leipziger Musikverlag Breitkopf & Härtel. Die Ausstellung im Grassi-Komplex am Johannisplatz läuft bis zum März 2012.

Beim **Master-Infotag** der Leipziger Handelshochschule (HHL) können sich Interessierte am 14. Oktober über die verschiedenen Studiengänge informieren. Beginn: 9 Uhr in der Jahnallee 59. Die HHL bietet neben der Teilnahme an Vorlesungen auch Besichtigungen und Beratungen an.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalismik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion Print/Crossmedia unter Leitung von Dipl.-Journ. Tobias D. Höhn betreut. Campus ist erreichbar unter campus.uni-leipzig.de. Redaktionelle Verantwortung für diese Ausgabe: Stefan Lehmann, Sebastian Münster und Jonas Wissner.

Sparkasse Leipzig

Heißer Draht nach Tokio

Leiterin der Uni-Lernklinik hat erlebt, wie die Menschen in Japan nach dem Erdbeben zusammenrücken

Ganz kurz hatte Daisy Rotzoll überlegt, es sein zu lassen. Ihre Familie hatte Bedenken, ob es gut wäre, im Juli nach Japan zu reisen. Aber letztendlich entschied sich die Medizinerin an der Leipziger Uni doch dafür. Bereit hat sie es nicht, auch wenn diesmal – vier Monate nach dem Erdbeben von Fukushima – vieles anders war.

Ein bis zwei Mal pro Jahr fliegt die Ärztin für Neugeborenenheilkunde in das 9000 Kilometer entfernte Land: Zu Kongressen und Symposien – und als Gastprofessorin an mehreren Universitäten. An der Medizin-Fakultät in Kyoto und an der pharmazeutischen Fakultät in Tokio unterrichtet die 45-Jährige Wissenschaftsenglisch, erklärt Jungwissenschaftlern, wie man medizinische Themen gut präsentiert

und wissenschaftliche Artikel schreibt.

Bei ihrer diesjährigen Reise traf die Dozentin in Tokio Studenten, die sich um Kommilitonen in den Erdbebenregionen sorgen. Sie stellen Arbeitsplätze in den eigenen Labors bereit, organisieren Hilfskonvois. „In Japan wird wenig lamentiert“, sagt Rotzoll. Probleme werden gemeinsam angepackt. Beispiel: Alle sollen Strom sparen – an der Tokioter Universität wurde das Wochenende auf Mittwoch und Donnerstag verlegt, um den Stromverbrauch besser zu verteilen.



Daisy Rotzoll – Kinderärztin in Leipzig und Japan-Expertin.

Die Art, wie die Japaner mit der Katastrophe umgehen, ist für Rotzoll nichts Ungewöhnliches. Sie ist dort aufgewachsen, fühlt sich eng mit der japanischen Kultur verbunden. „Die Beziehung zu Japan wurde mir in die Wiege gelegt.“ Ihr Vater war Direktor des Deutsch-Japanischen Kulturinstitutes. Daisy Rotzoll hat drei Muttersprachen: Deutsch, Japanisch und Englisch. Mit Zwölf kehrte sie nach Deutschland zurück. Die japanische Kultur lässt sie jedoch nicht los: Sie

studiert Japanologie und Medizin in Heidelberg, promoviert in Japan und habilitiert sich dort auch. Heute pendelt sie zwischen den Kontinenten. Sie fühlt sich als Deutsche und sieht sich „als Mittlerin zwischen den Ländern“.

Seit einhalb Jahren ist Rotzoll nun in Leipzig und leitet an der medizinischen Fakultät die Lernklinik. Daneben ist sie bemüht, mehr Verbindungen zwischen Japan und der eigenen Fakultät zu schaffen. Auch im nächsten Jahr wird sie wieder Richtung Fernost fliegen – mit Vorfreude nicht nur auf die Kollegen, sondern auch auf ein Stück japanische Kultur: „Sushi schmeckt vor Ort doch am besten.“

Gina Apitz
Mehr zum Thema unter <http://campus.lvz-online.de>



Ethnologie-Professorin Annegret Nippa beobachtet das Leben in der iranischen Moschee in Damaskus.

Foto: Peter Herbstreuth

Nomaden auf der Spur

Ethnologie-Professorin Nippa erkundet Kultur und Alltag von Wandervölkern

Reisen bildet, heißt es. Bei Ethnologen gehört es sogar zur Aus- und Fortbildung. Ohne Reisen keine neuen Erkenntnisse, bestätigt Annegret Nippa, Ethnologie-Professorin an der Leipziger Universität. Sie beobachtet und beschreibt seit elf Jahren das Leben von Nomaden. Die Forschung gibt ihr Anregungen für die eigene, westliche Gesellschaft.

Von JULIA REINARD

17 Mal bereiste Annegret Nippa Syrien, Jemen, Nepal und den Iran. Wochenlang beobachtete sie jedes Detail, schaute sich Häuser, Bräuche, Verhalten der Menschen an. Aus ihren Beobachtungen entwickelte sie eine überraschende Erkenntnis: „Wir hier sind oft zu schlicht im Denken.“

Um den Satz zu erklären, wählt die Professorin ein Beispiel: die Geschlechtertrennung, die sie bei Nomaden erlebt hat, aber auch aus anderen ethnologischen Forschungen kennt. So sei es bei klarer Zuordnung der Frauen zum Haushalt und der Männer zum öffentlichen und politischen Leben jahrelang unerklärlich geblieben, warum Frauen dennoch in politischen Gremien mitscheiden. Am Verständnis hinderte die Wissenschaftler der westliche Ansatz.

Ihm entsprechend hatten die Forscher die Menschen in zwei Gruppen eingeteilt: in Männer und Frauen. Doch in traditionell geprägten Gesellschaften Afrikas und Asiens sei das nur eine Unterteilung, eine zweite betreffe das Alter, erläutert Annegret Nippa.

In diesen Gesellschaften sind Frauen vor ihrer Menopause tatsächlich von politischen Entscheidungsfindungen ausgeschlossen. Doch ab dem Zeitpunkt, wenn sie keine Kinder mehr bekommen können, ändert sich ihre Funktion: „Wenn die Frauen wollen, können sie sich dann am politischen Leben beteiligen.“

Warum aber nicht von Anfang an? „Vorher gelten Frauen als gefährlich, weil sie schwanger werden könnten – auch von einem anderen als ihrem Partner“, erklärt die 60-Jährige. Sexuelle Anziehung gebe es überall. Doch Unsicherheit über eine Vaterschaft destabilisiere das soziale Gefüge in Stammesgesellschaften und könne auch die Entscheidungsfindung beeinflussen.

Es ist nicht der einzige Fall des vorgeprägten Blicks. Nippa wählt noch ein Beispiel aus Gesellschaften, in denen die Lebensbereiche von Männern und Frauen stark getrennt sind. In ihnen würden

Frauen während der Zeit der Menstruation oft vom Rest der Familie und dem eigenen Haushalt getrennt. Sie gelten dann als „unrein“ und dürfen weder kochen noch säen. Annegret Nippa lacht, sie überführt das westliche Denken an dieser Stelle sofort. Ihrer Ansicht nach muss es heißen: Sie brauchen weder kochen noch säen – wenigstens vier Tage im Monat. Sie hält diese Zeit für eine „Befreiung“, für die einzige Möglichkeit, dass Frauen sich für eine Weile zurückziehen können. Schließlich arbeiteten

sie täglich von früh bis spät. Die vielbeschäftigte Wissenschaftlerin bereitet zurzeit neben der Alltagsarbeit eine Ausstellung des Sonderforschungsbereichs „Differenz und Integration“ ihres Leipziger Institutes im Hamburger Museum für Völkerkunde vor. Sie würde das System gern übernehmen: „Ich könnte so eine monatliche Auszeit gut gebrauchen.“

Der Sonderforschungsbereich beschäftigt sich seit sieben Jahren mit Nomaden und deren jahrtausendelangen Begegnungen mit sesshaften Gesellschaften. Immer wieder haben sie sich gegenseitig beeinflusst. Welche Gesellschaftsstruktur und Auffassung sich da-

bei durchsetzt, steht vorweg nicht fest. Sowohl nomadische als auch sesshafte Kulturen können sich wandeln. Keine Gesellschaft ist vor dem Risiko zu unterliegen oder unterzugehen gefeit. Aus dem Grund wurde der Sonderforschungsbereich „Differenz und Integration – Begegnungen nomadischer und sesshafter Gesellschaften“ Teil eines größeren wissenschaftlichen Zusammenschlusses – des profilbildenden Forschungsbereichs „Riskante Ordnungen“ der Universität. Die beteiligten Wissenschaftler beschäftigen sich mit Risiken und Chancen gesellschaftlichen Wandels.

Ursprünglich hatte Annegret Nippa Archäologie studiert, doch lebende Gesellschaften faszinierten sie mehr als vergangene – und so wechselte sie nach ihrem Abschluss zur Ethnologie. Sie und ihre Kollegen zeichnen, fotografieren, notieren, was sie sehen und erleben. Jede Reise hat ihre Kladde, jeder Ort seine Bilder. Zu Hause wird das Material gesichtet, durchgearbeitet und eingeordnet. In dem Punkt gleicht die Ethnologie allen Wissenschaften. Genau wie in diesem: Hypothesen werden immer wieder überprüft und allzu schlechtes Denken wird überführt.

Mehr zum Thema unter <http://campus.lvz-online.de>

Andere Länder, andere Seiten

Campus-Redakteurin Silvia Perdoni über den argentinischen Weg, Zeitungen zu machen, zu liefern und zu lesen

Campus-Redakteurin Silvia Perdoni erkundet in ihrem Praktikum in Buenos Aires die argentinische Zeitungswelt. Und stellt mit einem Augenzwinkern fest: Ganz schön anders. Denn wenn dies hier eine argentinische Zeitung wäre, dann würde dieser erste Satz des Artikels sich über einen kompletten Absatz ziehen, nicht enden wollend angereichert mit allen verfügbaren Informationen, wobei spekulativ zu behaupten wäre, die Argentinier würden nur den ersten Absatz eines Artikels lesen und – anstatt sich dem Rest zu widmen – lieber einen kräftigen Schluck Mate aus ihrer Bombilla nehmen, dem Metallstrohhalbm, der zusammen mit einem kokosnussförmigen Becher das Equipment zum Genuss des argentinischen Nationalgetränks bildet.

Ausatmen! Denn dies ist zum Glück eine deutsche Zeitung. Deswegen spekuliert sie auch nicht über Kriminelle und nennt dabei den Namen, das Alter und den Wohnort des Verdächtigen. „Peter Müller (46) aus Leipzig-Connex wandt überfließend eine Bank. Vielleicht.“ Zum Leser gelangt die Zeitung, in dem er ein Abonnement mit dem



In der argentinischen Zeitungswelt unterwegs: Silvia Perdoni.

Foto: Ricardo Ceppi

Kiosk seines Vertrauens abschließt. Nicht mit der Zeitung. Früh morgens schwärmen die Canillitas, vom Kiosk gesandte Boten, aus und schieben das gewünschte Blatt unter dem Türspalt hindurch. In der überfüllten U-Bahn sitzend, stehend oder eingekleidet in ei-

ner Mischung aus beidem, schaffen es die Argentinier irgendwie, ihre Zeitung aufzuschlagen. Und sollte dies wirklich unmöglich sein, sehen sie den wichtigsten Teil sowieso auf der letzten Seite, ohne zu blättern: Die Comics. Auch die Produktion einer argentinischen

Zeitung gestaltet sich anders. In Großraumbüros halten sich stets genauso viele Angestellte auf wie Personen, die dort nicht arbeiten. Fotografen, Techniker, Kinder der Angestellten und vor allem: Mitarbeiter von Delivery-Services. Denn Argentinier machen keine Mittagspause, stattdessen bestellen sie per Telefon bei Restaurants. Praktisch: Denn nicht selten sorgt der Ausfall eines Programms oder des Internets sowieso für eine Produktionspause.

Allerdings trifft die Vorstellung, die argentinische Arbeitsmoral sei vom lateinamerikanischen Schlendrian geprägt, nur bedingt zu. Muss ein Artikel am Montag geschrieben werden, wird er am Montag geschrieben – dann fallen eben Überstunden an. Lamentiert wird nicht, man ist es in der 13-Millionen-Metropole Buenos Aires gewohnt, dass unvorhergesehene Ereignisse urplötzlich die Tagesplanung über den Haufen werfen. Weniger überraschungsresistente Praktikantinnen entschädigen sich bei unvorhersehbaren Zwangspausen stattdessen mit einem Blick aus dem Redaktionsfenster.

Silvia Perdoni

Semesterpause

Studentenflaute mit Vor- und Nachteilen

Sechs Hochschulen, 35 000 Studenten: Leipzig ist eine Studentenstadt. Nur: Zwischen Juli und Oktober bemerkt man davon wenig. Es sind Semesterferien, die Vorlesungssäle bleiben geschlossen und mancher Student kann seinem Institut gar nicht schnell genug den Rücken kehren. Aber fehlen der Stadt denn gar die Studenten?

So mancher Leipziger wird bemerken, dass die Semesterpause durchaus Vorteile mit sich bringt. Die Straßen sind zwar auch in der Ferienzeit der Studenten keineswegs wie leer gefegt. Dennoch: Auf den Flaniermeilen im Stadtzentrum ist etwas mehr Platz. Wer im alltäglichen Gewühl aus Anzugträgern, Touristen und Einkaufenden zügig vorankommen will, der nutzt jetzt die Lücken, die die abgereisten Studenten hinterlassen haben. Und es gibt auch nicht mehr ganz so viele rasende Radfahrer, die ja nicht selten zur studentischen Klientel gehören.

So viel zu den guten Seiten. Es lässt sich aber auch ein düsteres Bild zeichnen. Immerhin gästen die Studenten manchem Wirtschaftszweig als wichtige, vielleicht sogar wichtigste Kundschaft. Was wäre denn zum Beispiel die Leipziger Gastronomie ohne feiernde Studenten? Die beleben schließlich auch unter der Woche bis spät in die Nacht das Geschäft – wer erst nach Neun zur Vorlesung muss, der kann eben auch bis Drei feiern – einen Grund dafür gibt es schließlich immer.

Nun gut, Bankrott wird wohl kein Café und keine Bar erklären müssen, nur weil Ferien sind. Viel gravierender ist da doch das Lebensgefühl, das die Studenten sonst in der Stadt verbreiten: Im Café Kowalski ertönen keine wilden philosophischen Diskussionen. Keine Studenten mehr im Schillerpark, kein Gewusel vor den Unigebäuden. Die Studenten beleben und verjüngen eben auch das Stadtzentrum. Ohne sie wirkt Leipzig auch ein Stück älter.

Stefan Lehmann

DREI FRAGEN AN ...

... Daniel Schmidt, Koordinator des profilbildenden Forschungsbereichs Riskante Ordnungen an der Universität Leipzig

Unter dem Oberbegriff *Contested Order* arbeiten Wissenschaftler aus unterschiedlichen Disziplinen an – für den Laien – ganz unterschiedlichen Projekten. Hier die Ethnologin, die sich mit Nomaden befasst, andererseits Sie als Politikwissenschaftlerin, der sich mit demografischem Wandel als politische Ressource beschäftigt. Was hält die profilbildenden Projekte inhaltlich zusammen?

Die Idee ist, auf Ordnungen abzielen – auf staatliche, auf wirtschaftliche, auf soziale. Nehmen Sie zum Beispiel das Projekt von Frau Professor Nippa: Wenn sesshafte und nomadische Ordnungen aufeinander treffen, kann das mehr oder weniger konfliktuell geschehen. Auch bei uns bildet sich – in anderer Form – ein modernes Nomadentum heraus, Mobilität wird zunehmend wichtiger. Das ist dann eine Frage, die nicht nur die Ethnologen interessiert.

Welche Vorteile bringt das gemeinsame Label?

Das dient zunächst der Darstellung der Forschungsleistung nach außen. Und nach innen eröffnet es verschiedene Blickwinkel auf dasselbe Phänomen und die Möglichkeit, zu interessanten Fragestellungen zu kommen. Das bringt Dynamik in die Forschung. Darauf sind auch Drittmittelprojekte zunehmend ausgelegt.

Wie sieht die Zusammenarbeit praktisch aus?

Auf der Ebene des gesamten profilbildenden Bereichs gibt es Statusworkshops, dort wird dann diskutiert. Im Sommersemester hatten wir erstmals eine Serie von Mittagsvorträgen, wo immer zwei Forscher aus unterschiedlichen Disziplinen referiert haben. Es läuft viel über Workshops und Konferenzen. Auch die Nachwuchsförderung ist dabei von Bedeutung. Gerade in der Sozial- und Geisteswissenschaften ist interdisziplinäres Arbeiten nicht selbstverständlich, da gibt es eine andere Wissenschaftstradition in Deutschland. Man muss das erst lernen.

Interview: Jonas Wissner

Campus-News bei LVZ-Online

Auf <http://campus.lvz-online.de> berichten Campusredakteure von der Stadtkarawane Leipzig und wie deren Teilnehmer Krishna-Jünger und einen Affenforscher besuchen. Lesen Sie außerdem, wie junge Geografen in einer Summer School auf wissenschaftliche Kanu-Erkundungstour auf dem Karl-Heine-Kanal gingen.